Sonderabdruck aus der Deutschen Rundschau für Geographie.

Unter Mitwirkung hervorragender Fachmänner herausgegeben von
Prof. Dr. H. Hassinger

XXXIV. Jahrg. Erstes Heft.

Das entwicklungsgeschichtliche Element in der Geographie.

Von Ludomir R. v. Sawicki, Krakau.

A. Hartleben's Verlag in Wien und Leipzig

Das entwicklungsgeschichtliche Element in der Geographie.

Von Ludomir R. v. Sawicki, Krakau.

Die Geographie kämpft jetzt einen schweren Kampf, den jede junge Wissenschaft einmal durchfechten muß, nämlich den Kampf um ihr Arbeitsfeld, um ihre Arbeitsmethoden, um ihre Selbstbestimmung und die Anerkennung von seiten der anderen Forschungszweige. Denn in ihrem heutigen Gewande ist die Geographie eine junge Wissenschaft trotz ihrer ins graue Altertum zurückreichenden Anfänge, und jede große geographische Arbeit bringt heute noch nicht nur sachliche Fortschritte, sondern auch neue methodische Gesichtspunkte. Der Kampf, den die geographische Wissenschaft jetzt ausficht, ist um so schwerer, als die Geographie ein, wie selten eine andere Wissenschaft, ausgedehntes Arbeitsfeld und sehr zahlreiche und mannigfaltige Arbeitsmethoden für sich beansprucht, und dadurch oft in Konflikt mit den Nachbarwissenschaften, die für sie Hilfswissenschaften sind, kommt. Eine vollkommen gerechte und von Einseitigkeiten freie Beurteilung ist heute noch so schwierig, daß nicht nur Vertreter anderer Wissenschaften, sondern selbst hervorragende Geographen in ihren Ansichten außerordentlich schwanken, und auf eine in einer gewissen Richtung radikale Anschauung oft eine in entgegengesetzter Richtung radikale Meinung folgt[1]).

Erst jetzt beginnt sich allmählich die Sachlage zu klären; man hat nach vielfachem Schwanken angefangen, den Mittelweg zu erkennen, der zu einer gedeihlichen, ruhigen Entwicklung und zur Anerkennung der geographischen

---

[1]) In dieser Frage haben fast alle bedeutenderen Geographen das Wort ergriffen, es mag genügen, auf die wichtigsten dieser Äußerungen hinzuweisen: Brunhes (1910), Chisholm (1908), Dalla Vedova (1907), Davis (1906), Grün (1875), Hahn (1910), Hettner (1898, 1903, 1905, 1907, 1911), Kretschmer (1899), Lüdde (1849), Lyons (1909), Marinelli (1908), De Martonne (1909), Oberhummer (1904), Partsch (1899), Penck (1905, 1906), Peschel (1864, 1870), Ratzel (1882), Reclus (1878), Richter (1899), Richthofen (1883, 1903), Ritter (1833), Rosier (1908) Schlüter (1905), Supan (1889), Tower (1910), Vidal de la Blache (1896, 1899, 1908), Wagner (seit 1878) 2c.

Wissenschaft durch die anderen Wissenschaften führt. Der Streit, der seit 100 Jahren tobte, galt vornehmlich zwei Fragen: erstens, welche systematische Gruppen von Erscheinungen bilden den Gegenstand der Geographie, und zweitens, inwieweit ist in dieser Wissenschaft das historische Element berechtigt; das räumliche Element wird ihr hingegen nie streitig gemacht. Heute ist es wohl allgemein anerkannt, daß die Geographie eine im Raum synthetische Wissenschaft ist: alle Kategorien von Erscheinungen, die auf die statische und dynamische Grenzzone der Erdoberfläche beschränkt sind, gehören unstreitig zur Geographie, soweit es ihre Raumverhältnisse (Verbreitung, Masse 2c.) anbelangt und soweit es den Nachweis ihrer Wechselwirkung, ihrer gegenseitigen Abhängigkeit und Anpassung gilt (principe de coordination und principe da causalité De Martonne's). Alle einigten sich darüber, die Erdoberfläche als breitere Grenzzone aufzufassen, zu der notwendigerweise auch die untersten Schichten der Atmosphäre mit ihren Vorgängen und die obersten Schichten der Erdrinde mit ihren Schätzen und Lebensprozessen gehören. Und doch erheben sich auch hier schon eine Reihe methodischer Schwierigkeiten: die Raumeserscheinungen sind alle dinglich, nun rechnet man aber seit alters eine Summe von Erscheinungen zur Geographie, die nicht dinglich, nicht materiell, sondern ganz oder zum Teil geistig sind, wie z. B. die menschlichen Sprachen, Religionen, sozialen Ordnungen, staatlichen Bildungen [1]). Es gab allerdings Geographien, die diese Kategorien von Erscheinungen von der Geographie ausgeschlossen wissen wollten: aber die überwiegende Mehrzahl schloß sich dieser Stellungnahme nicht an, und mit Recht scheint es, denn diese und ähnliche Erscheinungen sind bis zu einem gewissen, manchmal hohen Grade abhängig von geographischen Erscheinungen, und in ihrer Verbreitung durch dieselbe bedingt; sie stellen anderseits selbst wieder bis zu einem gewissen Grade geographisch wirksame Kräfte dar: und gerade in dieser Wechselwirkung handelt es sich in der Geographie nicht um das systematische Studium der Einzelerscheinung, das anderen Wissenschaften überlassen bleibt.

War es noch relativ leicht, sich über den systematischen Umfang der Geographie, die Kategorien von Erscheinungen zu einigen, die dieser Wissenschaft als Vorwurf ihrer Studien dienen, so nicht mehr, sobald es sich um die Einschränkung der Bedeutung und Berechtigung des historischen Elementes in der Geographie handelte. Denn im Grunde genommen ist, wie Hettner betont, die Geographie weder eine systematische, noch eine historische Wissenschaft. Die Opposition gegen die Einbürgerung des historischen Elementes in der Geographie währt nun ebenfalls schon 100 Jahre und umfaßt immer größere Kreise. Früher erhob sich die Opposition gegen die allzu große Begünstigung des historischen Elementes in der Biogeographie, speziell der Anthropogeographie, wie es die Schule Ritters repräsentierte, jetzt wendet sie sich gegen die allzu große Begünstigung des entwicklungsgeschichtlichen Elementes in der physikalischen Geographie, speziell der Morphologie.

Und diese oft hitzige Opposition hat sicherlich unserer Ansicht nach dort Recht, wo es sich um extreme Fälle handelt, wo Geographen vergessen, daß die Untersuchung zeitlicher Erscheinungen nicht Endzweck der Geographie sein

[1]) Übrigens sind auch viele andere Erscheinungen, selbst in der physischen Geographie, nicht dinglich und können doch von der geographischen Forschung nicht ausgeschlossen werden, wie die Temperaturverhältnisse der Atmo- und Hydrosphäre, alle Vorgänge der Umwandlung von Energien 2c.

kann, und daß ein solches Vorgehen die Geographie ihrer Grundlagen berauben müßte. Nur in der Beschreibung koordinierter Erscheinungen, deren synthetischen Aufbau und kausaler Durcharbeitung kann, dem Wesen der Wissenschaft nach, die Aufgabe der Geographie liegen. Der Geographie kann es sich in ihren Endzielen, streng genommen, nur um die absolute Gegenwart handeln; alle übrigen Fragen und Untersuchungen gehören, wieder streng genommen, den historischen Wissenschaften, also vor allem der Geologie, Paläogeographie, Paläontologie und Paläoklimatologie unter den naturwissenschaftlichen, der Urgeschichte, der politischen, sozialen, Rassen- und Kulturgeschichte unter den humanistischen Wissenschaften.

Doch fragen wir uns, ob diese logisch, a priori entwickelte Auffassung auch praktisch durchführbar ist, ob es möglich ist, das zeitliche Element aus der Geographie vollständig auszuschließen. Die Geographen aller Richtungen werden darüber einig sein, daß dies unmöglich ist. Unsere Erde bewegt sich, auf der Erde finden ohne Unterbrechung vor unseren Augen Prozesse statt, sowohl in der sogenannt leblosen Natur, wie in der Biosphäre und in dem Reiche des Menschen. Solche Erscheinungen wie Bergsturz, Vulkanismus, Verwitterung, Temperaturverteilung in der Atmosphäre und im Wasser, Winde und Strömungen, Verlauf der Vegetations- und faunistischen Grenzen, Bevölkerungsverteilung, Abgrenzung politischer Einflußsphären, Handel und Wirtschaft und tausend andere, unzweifelhaft zur Geographie gehörige Erscheinungen lassen sich ohne gleichzeitige Darstellung der Prozesse, die sich ohne Unterlaß verändern, und die nicht einen Augenblick ruhen, überhaupt nicht wissenschaftlich erfassen. Prozesse und Bewegungen sind aber untrennbar mit dem Zeitbegriffe verbunden und so ist es überhaupt unmöglich, exakt den Zeitbegriff und damit die genetische Arbeitsmethode aus der Geographie auszuschließen.

Zu denselben Ergebnissen kommen wir auf verschiedenen anderen Wegen: wir betonten, daß eine der Hauptaufgaben der Geographie der Nachweis der Anpassungserscheinungen sei, die dank dem Nebeneinandervorkommen verschiedener entwicklungsfähiger Kategorien von Erscheinungen auf der Erdoberfläche auftreten müssen. Nun liegt schon darin wieder für den Geographen die Notwendigkeit des Verfolgens der Entwicklung: Jede Akkumulations- oder Erosionsform eines Tales, gedeutet als Anpassungserscheinung an die Veränderungen der Erosionsbasis, enthält das zeitliche, entwicklungsgeschichtliche Element ebenso wie die Ausbildung einer halophyten oder xerophilen Flora als Anpassungserscheinung an Umformungen des Bodens und Veränderungen des Klimas oder wie die Züchtung gewisser sozialen oder Rassenverhältnisse als Anpassungserscheinung an Klima, Boden, kulturelle und anthropologische Einflüsse. Nun besteht allerdings ein tiefgehender Unterschied in der Ausbildung der Anpassungserscheinungen zwischen der leblosen und der lebendigen Natur; doch reagieren die Erscheinungen eindeutig und immer in derselben Stärke auf Einflüsse ihres Milieus von einer gewissen Art und Kraft. Hier hängt die Schärfe dieser Anpassungserscheinungen, deren Erforschung eine eminent geographische Aufgabe bildet, von der Härte des Kampfes ums Dasein ab. Je nach der Bevölkerungsdichtigkeit von Pflanzen, Tieren und Menschen, deren Steigen den Kampf verschärft, und je nach der Summe der Erfahrungen (Instinkt, Tradition, Intellekt; Friedrich), die den Individuen und der Art die Waffen für den Kampf gegen die feindlichen

Einflüsse liefert, werden die Anpassungserscheinungen mehr oder weniger typisch, wird die geographische Reaktion stärker oder schwächer sein. Nun hängt aber die Bevölkerungsdichte mit der Vermehrung der Art, die Kulturhöhe mit der Summierung der Erfahrungen zusammen, das eine und das andere stellen Prozesse dar und sind infolgedessen mit zeitlichen Werten verknüpft.

Endlich müssen wir noch ein Drittes erwägen: einer wissenschaftlichen Geographie muß es sich nicht nur darum handeln, die Erscheinungen als solche genau zu beschreiben, sondern dieselben auch zu erklären; nun finden wir aber auf der heutigen Erdoberfläche eine Unzahl von Erscheinungen, die mit den heute sich bildenden Formen, mit den heute wirkenden Kräften in Widerspruch stehen. Diese im Landschaftsbilde, im Bilde der Biosphäre usw. prägnant hervortretenden „Abnormalitäten", die vom Geographen nicht übersehen werden dürfen, lassen sich aus den heutigen Verhältnissen heraus nicht erklären. Wenn wir ganz sanfte Landschaftsformen sehr hoch über dem heutigen Denudationsniveau finden, wenn wir in heute schneefreien Gebirgslandschaften typische glaziale Landschaften antreffen, wenn wir sehen, wie Flüsse widernatürlich Hindernisse durchbrechen, die sie leicht hätten umgehen können oder in ihrer Richtung den heutigen Abdachungsverhältnissen zuwiderlaufen, wie scharfe floristische und faunistische Grenzen dort verlaufen, wo keine natürlichen „geographischen" Schranken vorhanden sind oder umgekehrt, ausgesprochene geographische Schranken, wie Meere, Wüsten usw. zwei fast gleichartige Pflanzen- und Tierbestände trennen, oder wie menschliche Siedlungen oftmals Lagen bevorzugen, die heute als ungünstig bezeichnet werden müssen, so muß der Geograph, will er nicht auf ein Verständnis dieser hervorragend geographischen, wenn auch rudimentären Erscheinungen verzichten, die historischen Hilfswissenschaften, die genetische Arbeitsmethode zu Hilfe ziehen. Ebenso verhält es sich in den zahlreichen Fällen, wo an einer Erdstelle eine Mischung, eine Übereinanderlagerung und Ineinanderschachtelung verschiedener, derselben Kategorie angehöriger Erscheinungen stattgefunden hat. Finden wir in einer und derselben Landschaft heute fluviatile, äolische und glaziale Formenelemente beisammen, entdecken wir in einem Pflanzen- oder Tierbestande eine große Mischung von sehr verschiedenartigen Floren- und Faunenelementen, sehen wir in einem Lande intensive Vermischung von sprachlichen, kulturellen und Rassenelementen, so werden wir zur Erklärung auch die historischen Hilfswissenschaften heranziehen.

Nicht anders steht es aber, wenn wir die zahllosen ruinenhaften Erscheinungen erklären und verstehen wollen, die wir überall finden und deren große Bedeutung für geographische Forschungen vor allem Ratzel betont hat. Im Hochgebirge sehen wir zahlreiche Zeugen, daß die tiefer herabgedrückten Höhengrenzen (des Waldes, der Siedlungen 2c.) einst höher emporgereicht haben; rurale Almenflora in heutigen Jagdgebieten verrät uns eine Verschiebung der wirtschaftlichen Flächen in den jüngsten Zeiten, Siedlungsruinen in heutigen Wüsten zeugen von einer vergangenen feuchten Klimaphase, Siedlungsruinen in heute vom ewigen Eise bedeckten Ländern von einer warmen Klimaphase, Baureste unter Meer von positiven Strandverschiebungen, fast zerstörte, hochgelegene Terrassen, die Ruinen eines höheren Talbodens, von Verschiebungen der Erosionsbasis und von Schwankungen der Erosionskraft des Flusses usw. Auch diese, für das geographische Bild der Erdoberfläche sehr charakteristischen Erscheinungen, die oft landschaftlich hochbedeutsam und als negative Anpassungserscheinungen

interessant sind, kann der Geograph nur entwicklungsgeschichtlich deuten. Endlich darf man auch vom geographischen Standpunkte gegenüber der Tatsache nicht gleichgiltig bleiben, daß ein und dieselbe Naturerscheinung auf den Menschen in sehr verschiedener Weise wirken kann, wie wir dies heute an verschiedenen Völkern und Kulturkreisen nebeneinander sehen, wie wir dies aber nur verstehen und erklären können, wenn wir die Reaktion des Menschen auf eine Naturerscheinung bei einem und demselben Volke auf verschiedenen Kulturstufen, also zu verschiedenen Zeiten verfolgen.

Wie das offene Meer, große Kohlenlager rc. heute ganz verschiedenartig auf verschiedene Völker wirken, so haben sie auch auf ein und denselben Volksstamm verschieden gewirkt in vergangenen Zeiten, als derselbe auf anderer Kulturstufe stand.

Aus den obigen Ausführungen geht, glaube ich, dreierlei hervor:

1. Das entwicklungsgeschichtliche Moment ist aus der geographischen Forschung nicht vollständig auszuschließen, wollen wir nicht zu einer verständnislosen Aneinanderreihung äußerlicher Beschreibungen zurückkehren; allerdings kommt es dem Geographen durchaus nicht so sehr auf die absoluten Zeitbestimmungen an (geologische, historische Epochen), sondern nur auf die relativen Zeitverhältnisse. Wir müssen klar erkennen, daß die Auvergne zuerst gefaltet und zerbrochen, dann eingeebnet, dann relativ gehoben und infolgedessen zerteilt, im Gefolge der Krustenbewegungen von vulkanischem Magma überschüttet und endlich in den höchsten Vulkankegeln vergletschert wurde. Ähnlich erfordert das geographische Verständnis, zu erfahren, welche Bevölkerungs- und Kulturelemente einem Lande autochthon, welche aber und in welcher Reihenfolge eingewandert sind, respektive übernommen wurden.

2. Hingegen muß selbst bei entwicklungsgeschichtlichen Untersuchungen das heutige Landschaftsbild, die heutige Erdoberfläche im Vordergrunde bleiben, insofern besonders, als diese Untersuchungen nur diejenigen Erscheinungen zu erfassen haben, die geographisch und gegenwärtig bedeutsam sind.

3. Die entwicklungsgeschichtlichen Untersuchungen hat der Geograph nur so weit auszuführen, als er sich nicht auf Arbeiten dieser Art in den hierher gehörigen Nachbarwissenschaften stützen kann; d. h. mit anderen Worten, der Geograph hat die Vertreter der Nachbarwissenschaften darüber aufzuklären, welche Studien für ihn vom geographischen Standpunkte aus unumgänglich notwendig sind und in den Nachbarwissenschaften Studien solcher Art anzuregen. Bis zur Zeit, da diese Studien vorliegen werden, hat er sie vorläufig selbst auf sich zu nehmen. Vollständig auf die genetische Erklärungsmethode zu verzichten, wäre angesichts der Erfolge, welche die Geographie gerade dank dieser Methode im letzten Jahrhundert errungen hat, ein arger Rückschritt. Die glänzenden, geographischen Synthesen, die wir einem Ritter oder einem Ratzel danken, beruhen zum guten Teile darauf, daß diese großen Forscher, mit einem wunderbar feinen, geographischen Sinn begabt, sich bei ihren anthropogeographischen Studien auch auf die genetische Arbeitsmethode stützten. Und die schönen, wenn auch noch vielfach in ihrer weittragenden Bedeutung angefochtenen ethnologischen Studien Gräbners, Foys, Ankermanns, die mittels der genetischen Methode der Kulturschichtung das komplizierte Bild heutiger Kulturen erklären wollen, sind nur ein Ausfluß derselben Schule und

gehen sogar direkt auf Ratzel zurück. Und wieder war es eine Zeit glänzenden Aufschwunges der geographischen Wissenschaft, als eine Reihe hervorragender Geographen, allen voran v. Richthofen die genetische Arbeitsmethode in die physikalische Geographie einzuführen begann. Erst diese Richtung vermochte z. B. das morphologische Bild der Landschaft wie einen Kristall zu betrachten, dessen verschiedene, einander scheinbar regellos schneidende Flächen, verschiedenen, nach gewissen Gesetzen angeordneten Systemen angehören, die im Landschaftsbild sich als das Endprodukt einer, in mehreren Phasen erfolgenden Entwicklung verschneiden. Diese Forschungsmethode führte zur Entdeckung zahlreicher Details, die früher unbeachtet blieben, jetzt als notwendige Glieder einer Kette erscheinen.

Daraus ergäbe sich, daß neben anderen die genetische Erklärungsmethode für den Geographen unumgänglich notwendig ist, die genetische Arbeitsmethode aber provisorisch von ihm geübt werden müßte. Hat man sich nicht gescheut, dem Geographen zu gestatten, daß er statistisches, siedlungshistorisches, wirtschaftsgeschichtliches, kulturhistorisches und rassengeschichtliches Material zur Lösung seiner geographischen Probleme sich selbst verschafft, so darf man ihm auch nicht wehren, daß er in ähnlicher Weise geohistorisches und klimatohistorisches Material selbst bearbeite und heranziehe. Man müßte ihn denn zwingen, die Lösung einer Reihe von geographischen Fragen aufzugeben oder aufzuschieben. Dabei müssen wir betonen, daß dieses Prinzip der Zulassung der genetischen Arbeitsmethoden in einem Teile zugestanden, auch für das ganze zugestanden werden müßte. Es geht nicht an, dabei eine künstliche Grenze zu ziehen, indem man etwa sagt, Veränderungen in historischer Zeit könnten noch zur Geographie gerechnet werden, vorgeschichtliche geologische Veränderungen nicht mehr. Auch die Veränderungen in historischer Zeit gehören eigentlich nicht mehr zur Geographie und dürfen nur (abgesehen von der historischen Landschaftskunde) insofern herangezogen werden, als sie zur Erklärung der heutigen Verhältnisse nötig sind. Nun dürfen wir aber nicht übersehen, daß die Geographie ein außerordentlich verschiedenartiges Material verarbeitet. Für die anthropogeographischen Verhältnisse bedeuten die Veränderungen in historischer Zeit schon eine ungeheure Spanne Zeit, die vielfach zur Klärung der heute herrschenden Verhältnisse genügt. Nicht so, wenn es sich um biographische, klimatologische oder morphologische Fragen handelt; da reichen oftmals die Vorgänge, die sich im heutigen Antlitze der Erde wiederspiegeln, noch viel weiter zurück, je nachdem in die Quartär-, oftmals in die Tertiärepoche, in manchen Gegenden noch weiter zurück. Die Heranziehung dieses Materials zur Deutung der heutigen Erscheinungen als ungeographisch zu qualifizieren, erscheint ebenso unlogisch als ungerecht.

Eine andere Sache ist es: 1. daß der Geograph immer nur dasjenige Material heranziehen wird, das zur Deutung der heutigen Erdoberfläche nötig ist; das eben unterscheidet ihn vom Historiker, daß dieser ein Bild der vergangenen Zeiten möglichst vollständig darzustellen wünscht, jener aber den Blick auf die heutigen Verhältnisse richtet und sie zu erklären sucht.

Ebenso unterliegt keinem Zweifel: 2. daß es zu wünschen ist, daß die ungeheure Überladung des Geographen mit entwicklungsgeschichtlichen Untersuchungen, die eigentlich verschiedenen Nachbardisziplinen angehören, so bald wie möglich ein Ende finden mögen, indem Geologen, Paläontologen, Prähistoriker, Historiker usw. auch solche Materialien zu bearbeiten anfangen, die für den Geographen unerläßliche Grundlagen zur Beantwortung geographischer Fragen liefern.

Wenn diese Zeit gekommen sein wird, dann wird der Geologe die morphogenetischen Untersuchungen, der Paläontologe die paläo-biogeographischen Fragen, der Sozialhistoriker und Kulturhistoriker die Fragen der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft und Kultur, der Siedlungshistoriker die der kolonisatorischen Bewegungen und Ortsgründungen usw. vollständig übernehmen. Dann erst wird die Geographie, so scheint es, nur ihr nun unbestrittenes Feld bebauen, auf ihre eigentliche Aufgabe beschränkt sein, nämlich: die Verhältnisse der heutigen Erdoberfläche, und zwar alle Kategorien von Erscheinungen (gestützt auf die systematischen Wissenschaften), genau zu beschreiben, dieselben genetisch (gestützt auf die historischen Wissenschaften), als momentanes Endprodukt einer komplizierten vergangenen Entwicklung zu erklären und in dem ganzen Komplex von Phänomenen den Kausalzusammenhang, die Wechselwirkung herauszuarbeiten.

Kurz gefaßt möchte ich also betonen: das Endergebnis der geographischen Forschung soll immer einen statischen, also beschreibend-erklärenden Charakter haben, niemals einen historischen, aber zum Verständnis der Erscheinungen können wir der Kenntnis des Entwicklungsganges derselben nicht entbehren, ebensowenig bei den anthropogeographischen, schnell sich verändernden Erscheinungen, wie bei den physiko-geographischen, langsamer sich verändernden Erscheinungen (Klimaschwankungen, Niveauveränderungen ꝛc). Die genetische Erklärungsweise der heutigen Erdoberfläche mit all ihren Erscheinungen gänzlich aufzugeben, dürfte wohl nach dem obigen schädlich und kaum ratsam sein.

Solange diese entwicklungsgeschichtlichen Materialien, die eigentlich historischen Nachbardisziplinen entnommen werden sollten, uns von diesen nicht geliefert werden, müssen wir, wollen wir nicht auf die Lösung vieler, echt geographischer Fragen vollständig verzichten, uns dieselben selbst verschaffen, d. h. die genetische Arbeitsmethode in Anwendung bringen, dabei allerdings betonen, daß wir dies nur notgedrungenerweise und so lange tun werden, als eben die Nachbarwissenschaften uns nicht das für uns nötige Material liefern. In ganz ähnlicher Weise waren ja auch die Philosophen oftmals gezwungen, nicht nur, wie es ihnen zukommt, synthetisch zu arbeiten, sondern selbständige historische oder systematische Studien zu treiben. Und daß die Geographie hinsichtlich ihrer Aufgaben und Methoden sich mit vollem Recht mit der Philosophie vergleichen dürfe, haben schon die Griechen, die ihre Zeit an geographischem Fühlen hoch überragten, erkannt, als sie aussprachen (nach Grün: Geographie als selbständige Wissenschaft. Prag 1875):

Τῆς τοῦ φιλοσόφου πραγματείας εἶναι νομίζομεν εἴπερ ἄλλην τινὰ καὶ τὴν γεωγραφικήν.

K. u. k. Hofbuchdruckerei Carl Fromme in Wien.